

Feuer im Ofen, kein Brod auf dem Tisch, die Schuhmachersfrau schlug entsezt die Hände zusammen. „Jungfer Leni, das ist nicht Recht von Ihr, so geht sie ja zu Grunde! Warum nimmt Sie keine Näharbeit mehr an, daß Sie sich wie sonst besser nähren könnte, da würden die Kräfte schon wiederkommen!“

Es war ein wunderfeltsames bitteres Lächeln, das bei diesen Worten um den Mund der Kranken spielte, dann erwiderte sie langsam: „Ihr meint ich sollt heute Commißhemden nähen, damit ich morgen und übermorgen und weiterhin wieder und wieder welche nähen kann. Seht das lohnt mir eben nicht, da will ich lieber heut keine mehr nähen, damit ich dafür alle Tage von der Arbeit erlöst bin. Wer für Niemand mehr auf der Welt ist, als für sich allein, und es ohndem schlecht hat, für den ist's besser, er liegt und ruht, es verlohnt sich das Leben die Müß' nicht mehr, die es einem kostet, wenn man's erhalten will!“

Ein Philosoph aus der Schopenhauer'schen Schule würde diese Worte wohl leicht verstanden und in sein Idiom übertragen haben, die ehrliche Schuhmachersfrau schüttelte nur den Kopf dazu, fühlte aber doch dunkel, daß nicht Alles richtig war, denn sie meinte verweisen: „Rede Sie nicht so gotteslästerliches Zeug und trinke Sie den Kaffee hier warm!“ Damit ging sie, denn ihr Jüngster schrie erbärmlich.

Spät Abends schaute sie noch einmal durch das Fenster auf der Altane in das Stübchen der Jungfer Leni und freute sich, daß diese ihre Worte beherzigt, wenigstens nähte sie fleißig beim Scheine der kleinen grünen Schirmlampe. Manchmal hielt sie freilich inne und lehnte sich wie ermattet zurück, dann aber beugte sie sich desto emfiger über ihre Arbeit, als müsse sie dieselbe heut noch vollenden.

Und dies war auch der Fall, denn ehe der nur noch matt glimmende Docht der kleinen Lampe gänzlich erloschen, lag auch schon, sauber gefaltet, das lange weiße Hemd, an dem Leni genäht, auf dem Bett, das sie heute nicht berührt, denn in dem alten schwarz bezogenen Sorgenstuhle, auf dem sie die Nacht über während ihrer Arbeit gefessen, war sie auch entschlafen.

Und es war ein tiefer, fester Schlaf, der sich auf ihre Wimpern senkte; der röthliche Morgen Sonnenstrahl küßte die bleichen Wangen, die bläulichen Lippen, und malte trügerische Rosen auf dieselben, machte sie, wie zum Lächeln sich kräuseln; zu erwecken vermochte er aber die Schläferin nicht!

Auch das muntere Lied der Vögel, die dem Tage entgegenjubelten, ward nicht mehr von der bleichen Frau gehört, deren gefaltene Hände ein mit vielen Thränen benetztes Blättchen umschlossen, das zwei Liebespfänder barg: eine Locke von dem spärlichen Haar des todtten Geliebten und eine Feder aus dem Flügel des kleinen gefiederten Lieblings!

Der Kaffee, den die mitleidige Nachbarin gebracht, stand unangerührt auf dem Tische, über Leni's Lippen war schon tagelang keine Speise mehr gekommen. In dem zerlesenen Gebetbüchlein aber lag gar ein profanes Lied, wie es die Leierkasten- oder „Werkel-Män-

ner“ zu fingen pflegen, und das erzählte von einer Liebe über das Grab hinaus, von einem modernen Eduard und seiner Kunigunde, und an den Rand hatte Leni mit zitternder Hand geschrieben:

„Was ist das Leben ohne Liebesglanz,  
Ich werf es hin, da sein Gehalt entschwunden.“

Der Armenarzt, den man rief, den Tod der Jungfer Leni zu konstatiren, murmelte zwar unter bedauerndem Kopfschütteln etwas von „schlecht genährt, Mangel an kräftiger Speise zc.“ vor sich hin, wir aber wissen es besser, was die Todesursache war und warum dies treue, liebende Herz brach. Und wenn auch kein Dichtergenius die Gestalt der alljüngferlichen Leni verklärt, gleich der Ottiliens und sie unbemeint hinabgesenkt ward in des Schichtgrab der Armen, gehüllt in das selbst genähte Todtenhemd. Einige gibt es doch, welche sie kennen, die Geschichte dieser Liebe über das Grab hinaus, und diese erzählen sie Andern zum Beweise, daß doch nicht ganz auf Erden die Treu' entschwunden sei, wie es in dem alten Liede heißt.

## Ein welthistorisches Räthsel.

Von Dr. Eugen Sierke.

(Fortsetzung.)

Es war dem neuen Haushofmeister des kleinen Dauphin von Marat, seinem Hauptgönner von vorne herein auf's Eingste eingeschärft worden, niemals seinen Zögling allein zu lassen, sogar der Spaziergang im Garten des Parkers war ihm nur erlaubt, wenn er sich mit dem Dauphin zur festgesetzten Zeit unter Aufsicht eines Municipalbeamten dort einfand. Das Verlassen des Thurmes war ihm gänzlich untersagt worden. Simon nahm es mit seiner Pflicht sehr gewissenhaft und befolgte die Instruction der Conventmitglieder aufs Genaueste. Allein er befand sich dabei doch in einem starken Irrthum. Er glaubte nämlich, es wäre seine Aufgabe, aus dem jungen „Tyrannen“ einen rechtschaffenen Sansculotten zu machen, daß er den Knaben körperlich und geistig zu Grunde richten sollte — davon hatte er anfangs keine Ahnung. — In dieser Absicht nun behandelte er ihn, wie er es für seinen Zweck am dienlichsten erachtete, das heißt, er sang ihm rohe, revolutionäre Lieder vor, prügelte ihn, wenn er nicht gehorchen wollte, betäubte ihn mit starken Spirituosen und verübte ähnliche Brutalitäten an dem Knaben. Später, als er von den Commissaren des Wohlfahrtsausschusses die eigentlichen Absichten erfahren hatte, die sich auf den Prinzen bezogen, verfuhr er noch raffinirter.

Er ließ den Knaben darhen und suchte ihn durch absichtliche Erkältungen, durch Zwang zur übermäßigen Einnahme schwer verdaulicher Speisen und durch M.